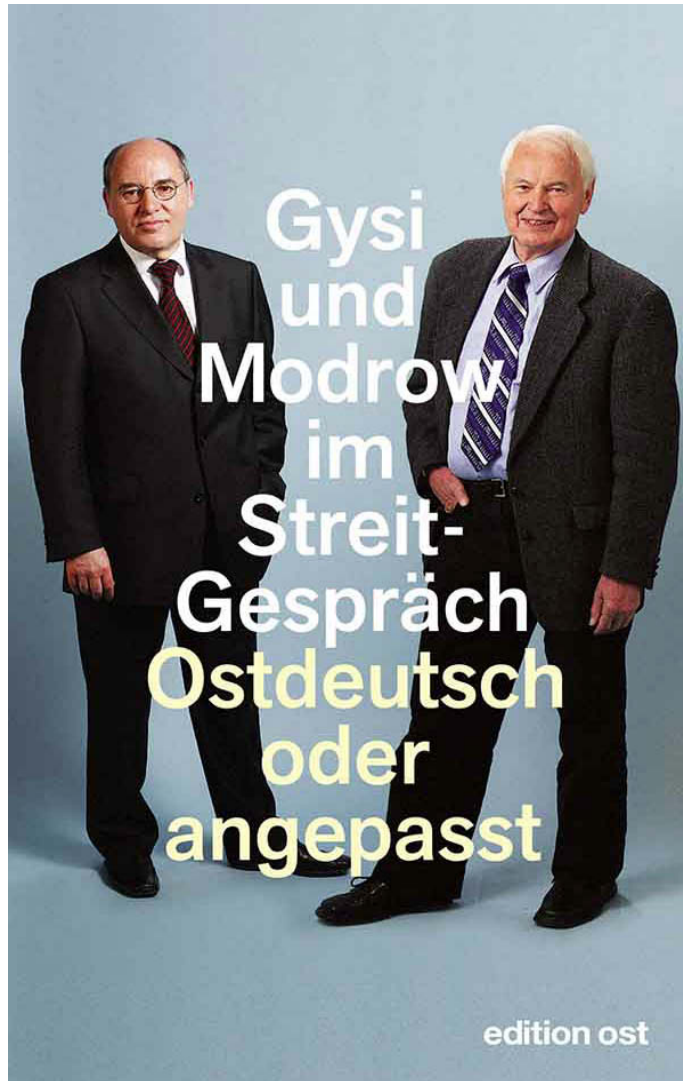




Gysi
und
Modrow
im
Streit-
Gespräch
Ostdeutsch
oder
angepasst

edition ost



Gysi
und
Modrow
im
Streit-
Gespräch
Ostdeutsch
oder
angepasst

edition ost

Das Buch

Ohne Modrow und Gysi gäbe es die Linkspartei nicht. Sie standen 1989 an deren Wiege. Die beiden Vertreter zweier Politikergenerationen unterscheidet nicht nur das Alter, sondern manch anderes auch, etwa der Umgang mit Politik, mit Politikern und mit der Geschichte. Im Gespräch werden die verschiedenen Sichten deutlich, die Differenzen, aber auch ihre Gemeinsamkeiten. Erstmals werfen sie einen Blick zurück auf den gemeinsam Anfang vor nunmehr fast einem Vierteljahrhundert. Ihr Dialog ist eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Er offenbart die Stärken und die Schwächen einer politischen Bewegung, die sie maßgeblich geprägt hat und der beide seit 1989 den Stempel aufdrückten.

Die Gesprächspartner

Gregor Gysi, Jahrgang '48, Rinderzüchter, Anwalt, Politiker, war Vorsitzender der SED, der SED-PDS, der PDS und ist Vorsitzender der Bundestagsfraktion der Linken. Dem Deutschen Bundestag gehört er mit dreijähriger Unterbrechung seit 1990 an.

Hans Modrow, Jahrgang 1927, Maschinenschlosser, Politiker seit 1949, als Ministerpräsident der DDR 1989/90 nach Rücktritt des Politbüros und des ZK der SED die Zentralfigur der ostdeutschen Politik. Heute Vorsitzender des Ältestenrats der Linkspartei.

Frank Schumann, Jahrgang 1951, Spezialglasfacharbeiter, bis 1991 Tageszeitungsjournalist, seither verlegerisch und publizistisch tätig.

Impressum

ISBN eBook 978-3-360-51015-0

ISBN Print 978-3-360-01847-2

© 2013 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung
von zwei Motiven von Peter Frischmuth/argus

Das Neue Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Neue Grünstr. 18, 10179 Berlin

Die Bücher der edition ost und des Verlags Das Neue Berlin
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe

www.edition-ost.de

Ostdeutsch
oder
angepasst

Gysi und Modrow im Streit-Gespräch

edition ost

*Die Partei hat zwei Gesichter:
Zum einen steht sie in der Tradition der alten SED.
Auf der anderen Seite nimmt sie jedoch
am Parteienwettbewerb in der Bundesrepublik teil.
Damit erfüllt sie nicht nur eine Repräsentations-, sondern
auch eine wichtige Integrationsaufgabe.
Sie trägt wesentlich zur politischen Stabilität
und inneren Einheit Deutschlands bei.*

Wahlforscher Richard Stöss,
im Focus vom 13. November 1995

Erste Begegnung

Guten Tag, Herr Modrow, sagt der Mann im Glaskasten, ehe Modrow seinen Ausweis zückt. Den hat noch Rita Süßmuth unterschrieben, sagt er später auf der Treppe, die diagonal durchs Gebäude bis unters Flachdach steigt. Süßmuth: sie war Bundestagspräsidentin, als er im Bonner Parlament saß. Bis 1994. Aber auch ohne dieses Papier, das ihm, dem Ex-Bundestagsmitglied, unverändert Zutritt zu den Gebäuden des Hohen Hauses gestattet, wird er erkannt. Und die Begrüßung ist auch eher freundlich denn förmlich. Das war hier nicht immer so und fällt daher auf.

Die schwere Glastür vor uns öffnet sich erst, bis jene zur Wilhelmstraße, die wir zunächst passiert hatten, fest verschlossen ist. Vorschrift. Das Prozedere erinnert mich an gelegentliche Besuche in Gefängnissen. Und auch sonst gleicht dieses Haus einer Justizvollzugsanstalt, womit nicht auf die Vielzahl der Juristen angespielt sein soll, die hier arbeiten. Es gibt ja auch eine beachtliche Gruppe von Berufspolitikern unter diesem Dache, die Zeit ihres Erwerbslebens nichts anderes taten. Brüche im Berufsleben sind da selten, selbst das Ende von politischen Ordnungen überstehen sie. Das kann man auch so sehen: personelle Kontinuität sichert Stabilität und Verlässlichkeit. Das gilt für Modrow nicht minder wie für Adenauer. Jeder auf seine Weise und mit konträren Überzeugungen.

Nein, die Ähnlichkeit ist baulichen Ursprungs. Obgleich alles in warmem Braun gehalten ist – ganze Wälder scheinen hier verarbeitet –, vermitteln die langen Flure mit den unzähligen Türen ein Maß an Sterilität, das bedrückt. Die Menschenleere verstärkt noch den Eindruck der Leblosigkeit. Nur ab und an öffnet sich eine Tür und

jemand huscht über den Gang, um rasch wieder in ein sicheres Büro zu gelangen. Diese trostlos-traurige Atmosphäre ist nicht den hier tätigen Menschen anzukreiden, sondern ausschließlich den Architekten. Wenn man den Abgeordneten diesbezüglich etwas vorzuwerfen hat, dann: dem Bauwerk widerspruchslos zugestimmt zu haben.

Aber von den heutigen Untermietern waren die wenigsten unter Kohl dabei, als diese Monstrositäten geplant wurden, und vielleicht sind sie auch gar nicht dazu befragt worden. Jedenfalls ist mir darüber keine solch heftige Debatte im Bundestag erinnerlich wie beispielsweise jene über den Umzug.

Dass Berlin Regierungs- und Parlamentssitz wurde, daran darf man sich ruhig erinnern, war den Parlamentariern aus dem Osten geschuldet. Sie sorgten für die knappe Mehrheit bei der Entscheidung, die wichtigsten Gremien der Bundesrepublik aus den rheinischen Niederungen zu holen. Dabei war das nicht einmal eine ideologisch motivierte Entscheidung. Für die Ostdeutschen, vormals Bürger der DDR, war Berlin immer Hauptstadt gewesen. Der im Westen geschmähte Staat hatte nämlich dafür gesorgt, dass die 1871 mit Gründung des Deutschen Reiches etablierte deutsche Hauptstadt auch Hauptstadt blieb, als infolge des Nazikrieges Deutschland von den Siegermächten geteilt wurde. Ohne die 17 Stimmen der Bundestagsgruppe der PDS/Linke Liste also säße die deutsche Regierung noch immer in Bonn. Die Entscheidung für Berlin, am 20. Juni 1991 im Bundestag getroffen, ging nämlich 336 zu 321 aus. Wenn es eines Beweises bedurfte, dass auch eine kleine Oppositionspartei im Parlament gelegentlich etwas bewegen kann: Dort wurde er erbracht.

Wir steigen zur ersten Etage hinauf und schlagen einen linken Winkel. Die Türfluchten würden eine prächtige Kamerafahrt abgeben, wie wir sie aus Hohenschönhausen und der SED-Zentrale kennen. Dort blätterte zwar die

Farbe, das Linoleum wellte sich, während wir hier über poliertes Holz laufen, doch vom Wesen besteht kaum ein Unterschied. Tür reiht sich an Tür. So sehen eben Apparate von innen aus.

Wieder links. Und dann einige Stiegen nach rechts. Das ungewöhnliche Stufenmaß, das bei Unachtsamkeit stolpern lässt, erklärt sich beim Blick aus dem Fenster: Dieser Teil ist ein Altbau, der in den modischen Kasten integriert wurde. Dessen Etagenhöhe korrespondiert nicht mit der des Neubaus. Die Stufen offenbaren das Stückwerk, es ist kein harmonischer Übergang. Das hat etwas Symbolhaftes. Die Büros dahinter wollen nicht so richtig in das Bauwerk passen wie wohl auch jener Mann, dessen Name an der Tür steht.

Um genau zu sein: an drei Türen. An jener zu seinem Vorzimmer, an einer zweiten, durch die man direkt in das Arbeitszimmer des Fraktionsvorsitzenden gelangt, und an einer daneben, wo bis zu dessen Rücktritt von dieser Funktion »Oskar Lafontaine« stand. Jetzt liest man dort »Dr. Gregor Gysi«. Hinter dieser Tür findet sich ein ovaler Tisch und eine Sitzgruppe, ein kleines Beratungszimmer oder Wartezimmer für Leute wie Modrow und mich, die einen Termin haben mit dem Mann von nebenan. Vor wenigen Stunden erst hat ein Mitglied der Fraktion seinen Austritt und die Absicht erklärt, bei den kommenden Bundestagswahlen nicht wieder für die Linkspartei, sondern als parteiloser Parteiloser kandidieren zu wollen. Diese Nachricht, so fürchtete Modrow, könnte unser Gespräch insofern überschatten, als es nicht bei Gysis Bedauern bleiben würde. In seiner umgehend verbreiteten Erklärung hatte es nämlich geheißen, dass der Konflikt zwischen dem Brandenburger Landesverband und dem in Cottbus gewählten Direktkandidaten nicht habe ausgeräumt werden können, womit also das Problem weg von Berlin in die Mark Brandenburg verlagert worden war.

Modrow behält mit seiner Prognose Recht. Wir werden nach kurzer Begrüßung zunächst im Stauraum platziert, er, Gysi, müsse noch schnell ein paar Telefonate und kurze Abstimmungen erledigen.

Ist es der Genius loci oder das Alter? Modrow offenbart eine ironische Seite, die ich bislang noch nie an ihm beobachtet hatte. Das sei Oskars Arbeitszimmer gewesen, bemerkt er süffisant. Erst habe dessen Schreibtisch dort an der Wand gestanden. Dann sei dieser zentimeterweise durch den Raum gewandert, bis er schließlich vor der Zwischentür gestanden habe, die die Büros der beiden Fraktionschefs miteinander verband. Sagt Modrow, was von Gysi allerdings später in Abrede gestellt wird. Die Tür, so also Modrow, wäre folglich ihrer Funktion ledig gewesen. Lange bevor die Tatsache publik wurde, dass der Ostdeutsche und der Westdeutsche, die aus zwei Parteien eine gesamtdeutsche machen wollten, fortan getrennte Wege gingen.

Lafontaine zog aus, Gysi breitete sich aus. Zumindest räumlich. Hingegen schrumpften die Sympathiewerte der Partei. Was nicht unbedingt kausal auf das Ende einer temporären Freundschaft zurückzuführen war. Vielleicht kommen wir im Gespräch auch noch auf den sinkenden Zuspruch zu sprechen, sofern dafür die uns zugestandene Zeit reicht.

Primär soll es im Gespräch zwischen Modrow und Gysi um das Ende der DDR und den Anfang der Partei des Demokratischen Sozialismus gehen, die beide 1989/90 aus der Taufe hoben. Gysis Lust auf ein solches Thema, das soll nicht verschwiegen werden, war nicht sonderlich groß. Nicht, dass er sich seiner damaligen Mitwirkung schämte, aber nicht grundlos stellte er die Frage, ob es für Gegenwart und Zukunft nicht nützlicher sei, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen statt den Blick immer nur nach hinten zu wenden.

Da stimme ich ihm durchaus zu, hatte ich auf seinen Einwand geantwortet, doch bisweilen sei es hilfreich, sich seiner Herkunft und der zurückgelegten Wegstrecke zu versichern. Die ehrliche Rückschau beuge sowohl einem Realitätsverlust vor, wie ihn erst jüngst die Kanzlerin erlitt («Wir sind die erfolgreichste Bundesregierung seit der Wiedervereinigung»), als auch der Illusion, man könne Politik ohne Geschichte machen. Egal, ob man das Ausblenden der Vergangenheit nun Zeitgeist oder Zwang zur Anpassung nenne, oder ob es sich um schlichte Unwissenheit handele. Ohne Wurzeln keine Standfestigkeit, das wüssten nicht nur die Forstarbeiter.

Gysi hatte schließlich eingewilligt, und nachdem diese Hürde genommen, stand schon die nächste im Weg: wann? Er wollte in die USA und Modrow nach Kuba. So blieb denn zwischen allen Terminen nur dieser 13. Dezember.

Und ausgerechnet an diesem Tag wirft Neskovic das Handtuch.

Zu allem Überfluss entscheidet der Bundestag über diverse Themen, die eine namentliche Abstimmung erforderlich machen. Fraktionschef Gysi spielt während des Gesprächs mit den weißen und roten Plastikkärtchen, die er in den nächsten Stunden hinüber in den Plenarsaal tragen und in der Urne versenken wird. Auf dem Monitor vis-à-vis in seinem Arbeitszimmer sind die Namen der Redner zu sehen und wie viele Minuten noch bis zur Abstimmung bleiben. Doch auch die Sekretärin sorgt dafür, dass er den Einsatz nicht verpasst.

Ab und an nur wirft Gysi einen kurzen Blick auf den Bildschirm, ansonsten konzentriert er sich auf das Gespräch. Diese Fähigkeit habe ich schon damals, in den frühen 90er Jahren, als ich einige Zeit für ihn arbeitete, durchaus bewundert: sich gleichzeitig mit mehreren Dingen zu beschäftigen und binnen Bruchteilen von Sekunden den Fokus der ganzen Aufmerksamkeit auf eine Sache zu lenken. Diese Gabe besitzt er noch immer,